

**Die Pröpstin
Dr. Christina-Maria Bammel**

Es gilt das gesprochene Wort!

**Einführung zum Pfarrkonvent im Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg
Mittwoch, 2. Dezember 2020**

**Was heißt hier Gemeinde?
Über die Gegenwart und Zukunft unserer Gemeinden**

Das Thema der nächsten Stunde klingt so, als ob ich einem Bäcker ein paar Brötchen verkaufen wollte. Sie sind der Bäcker und ich die mit den Brötchen. Wenn jemand Bescheid weiß zur Gemeinde und was sie heißt, dann Sie. Das ist schon mal klar. Sagen wir mal so: Angesichts dessen, was Sie hier im Kirchenkreis alles so gebacken bekommen, weiß ich nur zu gut, wie klein die Brötchen sind, die ich so backe. Aber der Superintendent in seiner unnachahmlichen Herzensgüte, Geduld und Freundlichkeit hat mir diesen Titel durchgehen lassen. Und jetzt haben Sie was davon: Mal wieder einen Überblick bekommen, wo stehen wir in Gemeindefragen... Das habe ich im Ohr... Fragt sich, wie wir es schaffen, dass uns das große Ganze nicht zurück in die Kissen drückt, weil es einfach das *zu große* Ganze ist. Fragt sich, wie wir mitten im Advent, wo ja bekanntlich viele Dinge zu tun sind... Sie ahnen jetzt, welches Seufzen kommt... nein... Macht ja nichts, sagen bestimmt einige von Ihnen: Advent ist ja irgendwie immer in unserem Beruf... Einmal also einen Schritt zur Seite tun, um mit etwas Abstand auf dieses Gemeindegebilde vielleicht sogar im „Futur 2“ zu schauen. Advent ist ja immer irgendwie auch Futur 2.

Darum fange ich mal beherzt mit dem kleinen Wörtchen „Über“ im Titel unserer Stunde an. Über Zukunft und Gegenwart der Gemeinden: „Über“ legt sich für mich sofort nah, wenn ich an Tempelhof-Schöneberg denke: **Überwältigend**, in was für einem Tempo dieser Kirchenkreis sich mit Profil und Expertise in derart vielen Fragen des Lebens entwickelt. Ich kann das gar nicht anders als mit **Überschwang** sagen, was für außergewöhnliche Probiefelder hier zu Herzensangelegenheiten geworden sind mit reichlich Kompetenz und Experimentierlust. **Übermäßig** beeindruckend die gemeinsam angefassten Themen, weil sie gebraucht werden von den Menschen der Nachbarschaften, der Kieze, der Viertel: eine viel beachtete Trauerberatung als, wie ich neulich erst las, „kirchliches Angebot zusätzlich zur Parochie“, eine Familienbildung, die von sich reden macht (nicht nur mit ihrem süßen Adventskalender), Glaubensbildungsarbeit, die ich schon längere Zeit immer wieder aus anderen Zusammenhängen beobachten und bewundern durfte, wie sie neue Ideen hervorbringt, und natürlich auch die Ehrenamtsbegleitung, die Arbeit mit jungen Menschen, die Organisationsberatung/Supervision, die Sorge um die Zweite Lebenshälfte, geistliche Zentrumspunkte, und ich nenne einfach nur mal stellvertretend das geistliche Zentrum für Demenz, die Theologie der Stadt als Service-Angebot des Kirchenkreises und so weiter. Und wenn Sie angegriffen werden, mies verachtenswert antisemitisch etwa, dann stehen Sie zusammen und bieten die Stirn. **Über und über** könnte ich die Liste fortsetzen... Meine kleine **Übersicht** ist alles andere als vollständig! Und von Digitalität brauche ich hier überhaupt gar nicht mehr zu sprechen. So normal, dass das Wörtchen NEW davor schon fast so alt wie die Schrippe vom Vortag überkommt. **Überzeugend** und mehr als das, dieser Kirchenkreis; Ankommen, Atempause, Begegnung, Sinnstiftung, Gottsuche findet man hier; überraschend weit und engagiert und so offen, als ob der Advent alle seine Adventskalendertürchen schon gleichzeitig geöffnet hätte. Worüber müssen wir da noch reden?

Mich interessiert sehr, wie Sie das schaffen hier zwischen Hof und Berg, zwischen Tempel und schön, als „Kirche“, als „Kreis“, in dem vielleicht auch nicht immer alles ganz rund läuft, in dem nicht immer alle gleich ganz rund laufen, in dem aber vor allem niemand einfach nur über den Dingen schwebt, sondern tatsächlich unter Leuten ist. Kirche „unter Leuten“. Wie schaffen Sie das? Was befördert die Sache? Was stoppt sie? Und welche Barrieren würden Sie gern noch aus dem Weg räumen (lassen)?

Halten Sie die Fragen gern schon mal fest. Es kommen noch ein paar mehr. Zunächst erlauben Sie mir die Bemerkung: Sie sind hier im Kirchenkreis überwältigend oft auf dem Radar der Menschen, um es mal mit einem Titel von feinschwarz.net zu sagen. Sie sind dran, da und dabei! Fast könnte ich sagen, ich bin so überglücklich darüber, dass wir jetzt eigentlich sofort zum gemütlichen Adventsteil übergehen könnten. Keks und Kaffee inklusive...

Aber, tut mir leid, jetzt kommen die Aber-Dämonen um die Ecke. Kennen Sie bestimmt, die Aber-Dämonen. Was sie alles einwerfen, abbremsen, verhindern können. Würde mich übrigens sehr interessieren, wo Sie die Aber-Dämonen in Ihrer Gemeinde immer wieder aufscheuchen müssen. Oder ob Sie die schon alle verscheucht haben. Ein bisschen jedenfalls wirken die Aber-Dämonen wie ein ausgebremsster Advent. Und tatsächlich: auch dieser Advent ist ja nur bedingt in Fahrt, ist gewissermaßen auch ausgebremsst, nur bedingt gemütlich. Das C-Wort müsste hier jetzt fallen...

Von wegen also Futur 2! „Krisenjahr“ trifft es eher. Und als wäre das nicht herausfordernd genug, haben wir in 2020 auf der Ebene der Landeskirche **in** der Krise gleich mal lang und intensiv über die Krise nachgedacht, Prognosen ausgewertet, in Zahlen und Entscheidungen übersetzt und erste Überlegungen zusammen gestellt über das Loslassen von Aufgaben, über das Konzentrieren von Arbeitsthemen, leider zu wenig, wie ich in dieser Runde einmal ganz freimütig selbstkritisch sagen kann und noch nicht viel über das Investieren festgehalten. Was hat das mit meiner Gemeinde zu tun, wenn man in der Landeskirche einen tiefen wirtschaftlich bestimmten, vielleicht aber inhaltlich etwas unbestimmten Blick in die nähere Zukunft der Kirche wirft? Das fragen Sie sich vielleicht.

Es gibt einen Leitgedanken, den ich vorweg stellen will: Wenn wir zukünftig weniger Mittel aus Steuereinnahmen zur Verfügung haben, und das nehmen wir ja an, dann kommt es darauf an, diese reduzierten Mittel nicht in Verwaltungsausgaben zu vergeuden oder in ineffizienten Strukturen (beides kann immer noch einmal auf seine Reduktion befragt werden), sondern in dem, was unser eigentlicher Auftrag ist, der ja in Gemeinden und zwischen ihnen stattfindet. Gemeinde ist Kirche unter Leuten – entweder auf Zeit, bei Gelegenheit, in einer bestimmten Funktion oder auf Dauer an einem Ort, der überall sein kann, in vielen Netzen etwa! Unser derzeitiges mehr für den ländlichen Raum und ausgesprochen kleine und kleinste Gemeinden angegangenes Projekt, Gemeinde in die geistlich-kompetente Eigenständigkeit hinein zu denken und zu begleiten, sie aber nicht in einer vermeintlichen rechtlichen Selbständigkeit im Gewand der Körperschaft des öffentlichen Rechtes zu halten. Dieses Projekt ist ein solcher Schritt und auf der Linie der Reduktion des Verwaltenden zu sehen – landeskirchenweit, auf Initiative etlicher Superintendentinnen und Kirchenkreise. Aber es ist nur ein echter Teilschritt inmitten eines Umbruchs, der weitaus mehr verlangt. Mehr Veränderung im Sinne der Aufforderung von Paulus aus dem Römerbrief Lasst es zu, euch zu verändern!

Die Körperschaftsfrage, die Veränderung der Ebenen, auf denen der Körperschaftsstatus liegt, dies ist nach meiner Einschätzung ein sehr überschaubarer Teilschritt, der Gemeinden auf den Weg bringt, sich selbst danach zu befragen, wozu sie da sind, wozu sie das Vermögen verwalten, die Kirche sanieren und und und ...

Wenn ich das so sagen darf - ein „blinder Fleck“ ist mir in den zahlreichen Abendgesprächen, Seminaren und Diskussionen zur Zukunft der kleinsten Gemeinden begegnet. Der besteht darin, dass so mancher Gemeindegliedernde nicht auf dem Radar zu haben scheint, dass nach ihm jemand kommen wird, der alles das, was jetzt getan oder eben nicht getan, verwaltet oder gestaltet wird, dann **erben** wird.

Wir hinterlassen Erbschaften, beschenken, aber belasten auch die kommenden Gemeindemenschen. Machen wir uns das wirklich klar? Wie gesagt, manchmal scheint mir das Bewusstsein dafür ausgesprochen löchrig zu sein. Was dann in meinen Augen zu wenig hilfreichen Blockadehaltungen führt.

Wenn dieser Schritt nur so klein ist, wie ich gerade angedeutet habe, warum machen wir ihn dann überhaupt mit enormen landeskirchlichem Aufwand, mit Kirchengesetz und dazu gehörigem Konsultationsprozess? Weil es ein nicht unerheblicher Teilauftrag ist, die verwaltenden Aufgaben zu reduzieren auf das Nötige, um dann nämlich Raum und Freiheit zu erhalten für die eigentlichen Aufgaben. Aber es ist mehr als das. Es liegt unter der Oberfläche dieser geführten Diskussionen, die mich jedes Mal anders herausgehen als hineingehen lassen, es liegt also unter der Oberfläche immer wieder die Frage: Wann ist eine Gemeinde eine Gemeinde? Was macht ihre geistliche Kompetenz aus und ihre diakonische Kraft? Und wie viel Rechtsform braucht sie dazu? Nicht die rechtliche Selbständigkeit halte ich für das Erkennungsmerkmal einer Gemeinde, sondern ihre geistliche Stand- und Bewegungskraft. Ich würde dabei also nicht, wie manche Praktische Theologin in jüngerer Vergangenheit empfohlen hatte, auf den Begriff der Gemeinde verzichten; ich würde ihn gern von dem her neu füllen, was wir mit „geistlich kompetent und eigenständig“ meinen.

Das bringt mich zu einem anderen Teilbereich, der landeskirchliche Zukunftsüberlegungen und Gemeindebegriff sehr eng zusammen bindet. Ich spreche von dem Schritt, Orte, an denen alternative, dritte, vierte, fünfte Gemeinschaftsformen probiert und auf- bzw. weitergebaut werden zu finden, zu bestärken und zu fördern. Auch das also eine Entscheidung auf landeskirchlicher Ebene, die Einfluss hat auf Gemeindeentwicklung – und damit meine ich nicht nur die einzelnen Orte, sondern inwiefern diese dort eingesammelten Erfahrungen Schule machen können.

Was folgt aus den Überlegungen zur materiellen und geistigen Zukunft der Landeskirche? Und noch mal: welche Relevanz hat es für meine Gemeinde, werden sicherlich einige wiederum fragen! Die Ebenen sind eng miteinander verbunden. Das hat die Landessynode in ihrer Beratung der Ergebnisse der AG Priorisierung doch deutlich vor der Nase gehabt. Und noch etwas: Wenn die EKBO für das angebrochene Jahrzehnt eine Gesamtstrategie finden will für die eigene Kirche im Umbruch, dann kann es nicht bloß um die Idee des Einsparens gehen, dann geht es um würdige Abschiede von liebgewonnenen oder lästig gewordenen Aufgaben, dann geht es um to-do-Listen und not-to-do-Listen. Also um Nachrangiges und Vorrangiges. Kurzum, dann geht es um die Gesamtstrategie einer Kirche, deren Ansinnen es sein muss, alle Ebenen und die Auswirkungen einer Gesamtstrategie darauf hin auszuloten. Das ist der Arbeitsauftrag. In welchem Maße dann tatsächlich damit Einfluss auf die anderen Ebenen, auf die Gemeinden genommen wird, dazu fehlt mir momentan die Glaskugel... Aber auch ohne Glaskugel kann ich Ihnen sagen, dass diese Strategiebemühung eine der ersten Aufgaben der neuen Kirchenleitung im neuen Jahr sein wird. Sie wird eine solche Arbeitsgruppe einsetzen und sie mit einem konkreten Arbeitsauftrag und einer Zeitvorgabe ausstatten.

Diese Arbeitsgruppe wird sich darüber klar sein, so hoffe ich, dass der Auftrag, geistliche Profilierung statt undeutlichem Aktivismus, noch nicht maßgeblich unser Denken durchdrungen hat. Dass wir die Hausaufgabe Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit immer noch vor uns haben. Sie wird hoffentlich das Leitkriterium darin sehen, dass es um ein hohes Maß an Beweglichkeit in den Formen statt um ein Klammern an Strukturen geht. Und sie wird hoffentlich als zweites Leitkriterium daneben setzen: Orientierung am Sein unter den Leuten statt institutioneller Selbstgenügsamkeit. Die Arbeitsgruppe wird die fünf Grundvollzüge unseres kirchlichen Handelns befragen müssen, um es einmal ganz klassisch zu sagen (*leiturgia*, *koinonia* als das Leben miteinander, die *diakonia* – als Inbegriff der Sorge und Hilfe füreinander, die *paideia* – den ganzen Menschen lebenslang bildend, die *martyria*): Wie sie sich verändern, wenn wir konsequent von gleichberechtigt einander ergänzenden Gemeinde- und Sozialformen ausgehen. Drei Dinge, drei Doppelschritte, sind etwas Konzentration von Zeit und Energie wert:

Doppelschritt **eins**: Wir müssen wieder Luft an unsere gerade etwas verhakete Diskussion um die Parochie lassen. Was eine Parochie zu leisten vermag oder womit sie überlastet ist, darüber wird ja zum wiederholten Male gestritten. Der Mythos übrigens der dauerhaften Gemeindebildung kommt ja vom Strukturmoment Parochie, die wiederum einmal als praktisches Lösungsmoment, aber nicht als kanonische Wahrheit eingezogen wurde. Die nicht notwendig aus dem Evangelium ableitbare Parochie ist veränderbar, überholbar, wie übrigens die Bekenntnisschriften auch. Wir brauchen also eine nüchterne Analyse mit handhabbaren Schlussfolgerungen: Worin besteht das Modernisierungsdefizit in der Parochie; worin besteht ihre Stärke gerade für freiwilliges Engagement mit Eigen- und Gemeinnsinn? Wie gehen wir mit den Grenzen der Parochie um, denn es ist ja nicht von ungefähr dass wir immer wieder hören: Die Parochie ist blind für viele Differenzierungen der Gesellschaft, etwa für neue Lebensformen, lebensalterspezifische Kulturen usw. Von welchen vielleicht nicht gerade gleich babylonischen, sondern bürokratischen Gefangenschaften könnte sie befreit werden? Ich nehme jeden Vorschlag mit! Heute, hier und jetzt! Wir könnten noch mehr Gemeinden als „Gemeinschaften der Zwischenräume“, eine gewissermaßen, um es einmal mit der Praktischen Theologin Ulrike Wagner-Rau zu sagen, „zwischenräumliche Kirche“ wachsen und blühen lassen.

Doppelschritt **zwei**: Wir können in Zeiten „kontingenter Gewissheiten“ (Hans Joas) theologisch selbstbewusster und dabei weniger ordnungsfixiert werden. Gerade dieses Jahr hat uns das Einiges gelehrt. Jede Ordnung hat ihre Grenze und kann nur so atmungsaktiv sein, wie der Geist der Verantwortung und der Eigenständigkeit, der sie trägt. Daran tragen Sie. Ich sage das bei aller Wertschätzung für Ordnung und Struktur. Aber Struktur lebt eben von einer Balance aus Agilität und Stabilität. Nicht nur von Stabilität. Was heißt das konkret: Gemeinde „ist eine Gemeinschaft der leeren Hände.“ (W.J. Bittner, Hören in der Stille, 2009). Eine Gemeinschaft ohne institutionelle Überheblichkeit, sondern bereit, sich füllen zu lassen von der Freude, die entsteht, wenn sich Gott empfangen, also hören lässt, auch in der stärkenden Stille. Und nach der gibt es so viel Durst. Eine Gemeinschaft, die sich neu füllen lässt von Menschen anderer Konfessionen, Kulturen, Ländern. Denn es sind auch diejenigen, die im Sinne der Ekklesia-Bedeutung herausgerufen werden aus ihren Konfessionen, Kulturen, Ländern. Die Ekklesia-Leute werden heute und morgen Geschwister einer sich durch Migration verändernden Welt sein. Migration, eine der, wie ich meine, mindestens drei großen Menschheitsherausforderungen. Ist es schon längst. Wir sind mitten in den Anfängen.

Unsere Kirche wird ein vor allem auch konfessionell höchst diverses geistliches Haus (*oikos pneumatikos*) sein - oder aber es verdient den Namen eines gastfreundlichen, spirituellen Hauses nicht. Es braucht noch mehr als Gastfreundlichkeit, es braucht den Geist von „WG“ und „Familie“. *Erreichbar und verstehbar* - braucht die niedrigen Schwellen, in Sprache und Gesten, digital wie analog. Online in dieses Haus, in unsere Kirche eintreten zu können, gehört beispielsweise dazu. Muss kommen. Auch online getauft zu werden und online Abendmahl zu feiern, jenseits der Hemmnisse auf dem Weg zu einer Einladungslogik. Das wird zu klären sein.

Doppelschritt **drei**: Ja, es braucht mehr unternehmerische Haltung mit Risikolust und Fehlerfreude! Ein Mehr an unternehmerischer Haltung darf nicht bedeuten, dass die Beruflichen in Bildung, Verkündigung und Seelsorge zu Verwalter*innen des Bestandes werden. Wir werden weniger Berufliche, weniger Berufliche jedenfalls, die aus Kirchensteuermitteln finanziert werden. Gerade darum muss diese Gruppe das tun können, wofür ihre Leidenschaft und Kompetenz da ist. Das hat Auswirkungen auf die Ressourcenverteilung. Diese Ressourcenverteilung wird erweiterte und differenziertere Kriterien brauchen – orientiert an den Aufgaben, die ein Ort jeweils definiert, und nicht an Zahlen etwa von Mitgliedern. Wie soll das gehen? Geht ja schon in Ansätzen, könnte noch vertieft werden. Dabei ist entscheidend, wir sind keine Versorgungsgemeinschaft, sondern eine Sorgegemeinschaft immer auf dem Grat zwischen Eigen- und Gemeinnsinn.

Zum Schluss: Kirche im Umbruch hin oder her - Transformation ist immer, eigentlich so wie Advent eigentlich immer ist. Mit aktiven und mit passiven Anteilen. Auf Letztere legen wir bitte besonderes Augenmerk. Auch ohne unser Zutun geschieht Transformation, nur weniger gesteuert und gestaltet. Ob wir damit immer so zufrieden sind und ob es angesichts der Erfordernisse der Zeit tatsächlich das richtige Tempo hat, das würde dann noch einmal auf einem anderen Blatt stehen. Transformation geschieht, selbst wenn wir passiv bleiben. Weiß jede, wenn sie mal zurückschaut. Wie gesagt, das ist kein Impuls, um sich in die Kissen drücken zu lassen, sondern um mit etwas mehr Gelassenheit ins Träumen zu kommen. Ganz im Ernst: Von welcher Kirche träumen Sie? Ich hoffe, ich erfahre mehr davon, und ich hoffe, dass Sie das tun, was wir mit „Träum weiter“ herrlich kurz auf den Punkt bringen könnten.

Meine **Fragen** schulde ich Ihnen noch etwas systematischer zusammengestellt, zum Teil schon angetippt, zum Teil über das Gesagte hinausgehend:

Wie gelingt Kirche unter Leuten? Was befördert die Sache? Was stoppt sie? Und welche Stopp-schilder oder Barrieren würden Sie gern noch aus dem Weg räumen?

Was oder wer (Aber-Dämonen!) bremst den Advent (mal unabhängig von der Kirchenjahreszeit) in Ihren Gemeinden aus?

Und Wickelkind-Zeit, darauf gehen wir zu. Ein Gotteskind in Windeln. Vielleicht kennen Sie das Wort „Was kommt, wird gewickelt.“ In Anlehnung daran und in leichter Abwandlung frage ich Sie: Was gehört in Ihrer Gemeinde unbedingt *gepampert*? Und wie könnten wir von außen dabei unterstützen, eben genau dieses zu *pampern*? Was brauchen Sie dafür (Agentur, Kompetenzzentren?) Haltung, Netzwerke. Mehr als drei Antworten sind wie immer erlaubt.

Und ich möchte gern wissen, worauf Sie stolz sind? Nicht mit Blick auf irgendetwas Geleistetes, sondern mit Blick darauf, was Sie in diesem Jahr gelassen haben? Über welches Loslassen in Ihrer Profession, an Ihrem Wirkungsort sind Sie stolz und glücklich? Und: Wo hat das Loslassen noch nicht geklappt, aber steht noch auf der to-let-Liste? Dann verrate ich Ihnen auch gern, worüber ich in Sachen Loslassen glücklich und worüber noch etwas unglücklich bin.

Und – eine Frage, auf die eine ad hoc Antwort vielleicht nicht so leicht fällt, vielleicht ein wenig Reflexion braucht. Wer weiß...

Wie passen Ihre persönlich-beruflichen Fortbildungsvorhaben, und ich hoffe, Sie haben Ihre Fortbildungszeit auf der to-do-Seite, denn es ist nötig, steht Ihnen zu und Sie profitieren davon (siehe unsere landeskirchlichen Vereinbarungen zur Fortbildungsnotwendigkeit, -pflicht und -anspruch); wie also passen Ihre Fortbildungsvorhaben in 2021 zu Ihrem Traum von Gemeinde?

Und nur mal so aus Interesse über alles Mögliche andere hinaus.

Was würden Sie sagen? Was wäre im Kirchenkreis das Wort des Jahres? Es darf nicht Pandemie, Corona oder Virus sein... Dafür können Sie zwar nicht den Telefonjoker benutzen, aber den Chat allemal.

Wenn Sie jetzt noch da sind, bin ich übergelukkig und kann nur sagen: Danke für Ihr geduldiges Ohr und Ihre offenen Augen.